

Wochenende jetzt

Samstag

23.10.2004

Es war kühl, auch wenn der Herbst sich noch nicht festgesetzt hatte, und es sah nach einem schönen Tag aus. Meine Frau stand im Hof. Ihr Oberkörper war vornübergebeugt, und ihr Kopf leicht zur Seite geneigt, so, als würde sie jemandem aufmerksam zuhören, der nicht mehr laut reden kann. Ich stand neben ihr. Wir starrten beide in die Tonne. Keiner sagte etwas, und wir hielten uns an den Händen. Dann sagte meine Frau: „Menschenskinder, das ist unschön.“ Sie ließ meine Hand los, richtete ihren Körper auf und deutete auf das, was sie für unschön hielt. „Ich finde das auch nicht schön“, stimmte ich zu und deutete ihr hinterher. „Wie hässlich, wie unschön“, wiederholte meine Frau, „wer macht denn so etwas.“

„Wenn jemand so etwas macht“, sagte ich, „dann kann man dem nicht mehr helfen.“

„Wer so etwas macht“, erklärte meine Frau, „dem will ich gar nicht helfen.“

„Wer will das schon“, pflichtete ich ihr bei und suchte vergeblich ihre Hand.

Dann ging die Tür zu dem Haus im Hof hinten auf und der Markus kam raus. Er wohnt über den Garagen, mit seiner schwedischen Freundin, von der ich den Namen nie weiß. Es ist ein kleines Haus, mit zwei Parteien, und runtergekommen. Wenn es trocken und warm ist, dann hält man es aus, sagt der Markus. Wenn es regnet oder kalt ist, dann kommt der Regen durch die Wände und natürlich die Kälte. Und dann kannst du heizen wie du willst, die Kälte lacht sich was. In Schweden gehen sie in die Sauna und lachen auch. Da hat jeder eine Sauna. Toll. Bei uns gibt es so etwas nicht. Eine Riesensauerei ist das, mit so einer Bausubstanz, das muss einmal gesagt sein.

Markus merkte nichts. Er schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn und verschwand wieder im Haus. Die Tür ließ er offen.

„Da musste ja mal etwas passieren, was da nicht hingehört.“ Das war meine Frau. Manchmal sagt sie etwas, weil ihr ein Satz gefällt, und den verstehe ich dann nicht. Ich

sah sie fragend an. „Na“, sagte sie und malte mit ihrem Kinn einen Kreis in die Luft, „die Leute werfen hier alles Mögliche hin, und das wurde die letzte Zeit immer disziplineloser.“

Ich nickte. Ich konnte nichts sagen. Ich hatte einen Kloß im Hals. Aber wenn einer mich fragt, dann hatte das hier mit Disziplinlosigkeit nicht viel zu tun. Eher mit Mord- und Totschlag. Mein Blick wanderte zur zweiten kaputten Wohnung über den Garagen. Den Tatort einkreisen. Da wohnt die Janette, mit einem Riesenbalkon, um den sie jeder hier beneidet. Die rückseitige Fassade von dem Vorderhaus stand in der Sonne. Hinter den Fenstern war nichts zu erkennen. Die beiden Mauern, die den Hof zu den Nachbarhöfen hin abtrennen, sahen aus wie immer. Mannshoch, und wenn ein Kind einen Ball rüberschießt, dann muss es außen rumlaufen, durch das Haus auf die Straße und durch das Nachbarhaus und den Nachbarhof und wieder zurück. Oder Räuberleiter machen. Oder warten, bis jemand den Ball zurückschießt.

Der Schatten eines Flugzeugs schoss über uns hinweg. In einem der Nachbarhäuser öffnete ein Mann ein Fenster und warf eine Waschmaschine nach unten. „Guck doch mal!“ Meine Frau deutete mit ihrem Kinn zu der Birke hin, die auf dem Balkon von der Janette steht. „Da sind immer noch Blüten dran, Heinz!“ Weiße Oktoberblüten. Daneben hingen ein paar Wäschestücke auf einer Leine. Ein Bilderbuch-Balkon. Von dem kann sie den ganzen Hof überblicken, die Janette. Ein Rock und ein paar Hemden hingen da, alles sauber an die Leine geklammert. Auf der anderen Seite von der Birke steht ein Schirm, der im Sommer aufgeklappt ist. Dann liegt die Janette in ihrem Liegestuhl, und sie sieht durch ihre Sonnenbrillengläser alles, was da so passiert auf dem Hof, und wenn ein Wind weht, dann flattern die Blätter von der Birke und die Fransen von dem Schirm und grad schön ist's.

Der Markus, der ist immer fröhlich. Zumindest habe ich nie erlebt, dass er's nicht war. Er hatte jetzt eine große Tasche dabei und guckte erst einmal in die Luft, als er aus dem Haus draußen war. Er sieht den Himmel schlecht von seiner Wohnung aus. Das Fenster geht zum Hof raus und gegenüber sind gleich vier Stockwerke. Und immer fröhlich, ein Phänomen. Die große Tasche sah aus, als wäre sie für ein Musikinstrument. Das macht auch Sinn, weil der

Markus im Gasteig spielt. Das ist ein Backstein-Kulturzentrum hier in München und steht schräg gegenüber von unserem Haus, am Hang zur zweiten Flussterrasse, die sich die Isar geschaffen hat, als sie hier noch ganz allein war.

Markus griff nach hinten und zog die Tür zum Haus zu. „Was für ein Wetter“, sagte er, „eher Sommer noch als Herbst.“ Dann sah er zu uns rüber, und jetzt merkte er gleich was. „Was ist denn hier los?“ Ich nickte mit dem Kopf in Richtung offene Tonne. Er ging hin, beugte sich drüber, rannte dann zur Mauer und erbrach sich. Das hatte ich vorher auch, und meine Frau hatte es auch im Magen gezwickt. Markus sah plötzlich gar nicht mehr fröhlich aus. „Was ist denn das?“ Er guckte seine Tasche an, die er noch mit einer Hand umklammert hielt, und stellte sie auf den Boden. „Gut, dass die Joshiba nicht da ist.“ Joshiba, genau, so heißt seine schwedische Freundin. Sie war im zweiten Monat schwanger, und da sind sie ja besonders sensibel.

Es sah wirklich schlimm aus. Kann man sich gar nicht vorstellen so etwas. Der Geruch war natürlich auch da. Markus musste weiter, wegen einer Probe. Vorher ging er noch einmal hoch, sich den Mund abwischen. Als er wieder runterkam, sah er auch nicht besser aus. Er ging an uns vorbei, auch an seinem Musikinstrument, und kam deswegen noch einmal zurück.

„Hätte ich fast vergessen, für mein Solo.“

Ich schluckte den Rest von dem Kloß runter und deutete auf die Tasche. „Gitarrensolo?“

Er schwang sich die Tasche mit so viel Schwung über die Schulter, dass eine Saite anschlug.

„Kontrabass. Mein Gott, wie das stinkt.“

Er verschwand, und da fiel es mir auf: „Mensch, Frau, die Polizei, die muss doch auch Bescheid kriegen.“ Meine Frau kniete am Boden und pulte einen Zigarettenstummel aus den Ritzen zwischen den Steinplatten. Sie hob den Blick.

„Hast du die nicht angerufen?“ „Ja wann denn das?“ Sie ignorierte meine Gegenfrage, stand auf und hielt den Stummel hoch. „Stuyvesant, aber viel zu vergammelt, um damit etwas zu tun zu haben.“

Das hätte ich ihr gleich sagen können. Zigaretten und Zigarettenstummel haben zwar eine herausragende kriminologische Bedeutung, aber meiner Meinung nach eher in der Fantasie von Amateuren. Ich behielt meine Meinung für mich und suchte in meinem elektronischen Telefon-

buch nach der Nummer von der Polizei. Ich fand sie nicht. „Mensch Klara, weißt du die Nummer von denen?“ Meine Frau wusste sie auch nicht. Ich versuchte es mit der 112 und hatte den notärztlichen Hilfedienst dran. Aber ich wurde weiter verbunden, und die Frau am anderen Ende der Leitung hob sofort ab und nahm mich auch sofort ernst.

„Polizei, der Notruf. Grüß Gott.“

„Ich habe da einen Toten gefunden.“

„Wer sind Sie?“, wollte die Frau wissen.

„Ich präzisiere. Meine Frau und ich haben den gefunden.“

„Aha, und wer sind Sie bitte?“

„Herr und Frau Kunz sind wir.“

„Wissen Sie, wer der Tote ist, Herr Kunz?“ Ich hatte das Gefühl, dass ihre Fragen vom Fließband kamen.

„Wissen wir nicht.“

„Wie lange liegt die Leiche schon da?“

„Wissen wir auch nicht, und deshalb kann ich es Ihnen auch nicht sagen.“

Die Frau hatte keine unangenehme Stimme, aber wenn es etwas gibt, was ich nicht leiden kann, dann sind das Fließbandfragen.

„Und wo liegt die Leiche?“

„Kellerstraße 15, im Hinterhof in der Tonne, und das kann ich Ihnen schon sagen.“

„Das Geschlecht der Leiche?“ Sie ignorierte den Ton in meiner Stimme.

„Ein Mann, nach dem zu urteilen, was man noch erkennt.“

„Ein Mann“, wiederholte sie und hakte das Geschlecht ab.

„Woran erkennen Sie, dass er tot ist?“, fragte sie weiter.

„Na hören Sie mal!“

„Herr Kunz, es ist Vorschrift, dass ich Ihnen diese Fragen stelle.“

„Aha, also gut. Erst einmal stinkt sie, die Leiche, und dann ist von der kaum mehr etwas zu erkennen.“

„Wissen Sie etwas über Verletzungen der Leiche?“

„Na ja, vielleicht, dass es etwas mit dem Geruch zu tun hat?“, schlug ich vor.

„Hab ich notiert, das mit dem Geruch. Wollen Sie mir sonst noch etwas mitteilen?“

Ich dachte kurz nach und sagte dann nein, und die Dame meinte, dass dann gleich die Polizei kommen würde und wir auf die warten und nichts anrühren sollen.

Ich legte auf und steckte das Telefon in die Hosentasche. „Es kommt gleich jemand.“

Meine Frau hatte einen weiteren Zigarettenstummel gefunden und schnippte ihn in die Luft. „Na, da bin ich ja mal gespannt.“ Sie stand auf. „Wieso hat das so lange gedauert?“

„Die wollten alles Mögliche wissen.“

„Aha.“

„Zum Beispiel, ob der Tote verletzt ist.“

Sie guckte zu der Tonne hin. „Das will ich wohl meinen.“

Ich nickte, und wir drehten die Nasen weg, so gut das ging und unterhielten uns über Janettes Birke und über Bäume im Allgemeinen. Wegen der Ablenkung. Es dauerte nicht lange, und wir waren bei meinem Lieblingsthema, nämlich den Steinschleudern, die man sich aus den Astgabeln der Bäume schnitzen kann. Man glaubt gar nicht, wie gut so eine Steinschleuder in der Hand liegen kann. Es ist nicht nur der Arm, der verlängert wird. Es ist der ganze Körper. Es ist alles, was du in das Holz mit einfließen lässt. Es ist eine wunderbare Waffe. Ich habe früher eine gehabt und mein Bruder auch. Wir waren gut. Wir haben fahrenden Autos mit Steinen in das Auspuffrohr getroffen, oder mit Schokoladeneiern, wenn es Ostern war. Wir sind so lange immer besser geworden, bis mein Bruder auf den Erwin gedeutet und gesagt hat: „Du rechts und ich links.“ Ich habe genickt, mein Bruder gab das Kommando, und dann haben wir dem Erwin simultan die Augen weggeschossen. Eine Meisterleistung eigentlich, aber da waren wir schon so gut, dass das kein Problem war.

Die Kommandos hat mein Bruder gegeben, der war da besser. Zack, und los ging's, und ohne noch mal groß nachzudenken. Ein rotes und ein blaues Schokoladenei. Das linke Auge haben sie ihm noch ein bisschen retten können. Meins nicht. Klar, er hätte halt nicht immer durch die Hecke gucken sollen, wenn unser Lieschen sich im Garten zwischen den Tannen badete, wenn es Sommer war. Diese Ostern war es bei uns so warm gewesen, dass sie alle von Klimaerwärmung geredet haben, und Lieschen war auch ohne Sommer beim Baden. Lieschen ist unsere kleine Schwester. Erwin ist unser Onkel. Der Garten gehört zu

dem Haus von unseren Großeltern und besteht hauptsächlich aus Tannen. Wenn wir Geld für Batterien hatten, mein Bruder und ich, dann sind wir mit Taschenlampen zwischen dem ganzen Holz rumgelaufen, und es hat nach Harz geduftet und wir haben Räuber und Postkutscher gespielt.

Um Schleudern zu bauen, ist die Tanne natürlich denkbar ungeeignet. Da suchst du dir am besten Haselnuss. In dem Garten meiner Großeltern gab es keinen Haselnuss. Da gab es Tannen. Sogar die Hecken waren aus Tannen. Oben fein zurechtgeschnippelt. Das haben mein Bruder und ich gemacht, als wir alt genug dafür waren, mit einer Leiter und einer Handgartenschere, die man alle Nase lang schleifen musste. Heidenarbeit, echt. Und die ganzen Nadeln überall. Wir haben das aber trotzdem gerne gemacht, weil es vom Opa zwei Mark für jeden gab. „*Glatt wie ein Affenarsch!*“, hat er zu sagen gepflegt und mit Kennermiene die Tannen oben gestreichelt, mit ausgestreckter Hand. Und wir haben genickt und sind gerannt, um beim Elektro-Lüders Batterien zu kaufen.

Mein Bruder ist heute Automechaniker und mag seine Arbeit gar nicht mehr. Ich bin Lehrer und mag meine Arbeit auch nicht. Ist aber nicht schlimm. Ich verdiene nämlich sehr gut als Lehrer. Meine Frau meint, dass kein Mensch wüsste, was richtige Arbeit sei. Keine Ahnung, woher sie das hat. Sicher nicht aus Erfahrung. Ich denke, sie hat es erfunden und erzählt es weiter. Oder aber, dass sie es unserem Hausmeister nachmacht und mit Pflanzen redet, und die haben es ihr erzählt. Es gibt ja genug davon bei uns im Hof. Mal sehen, ob sie dem Gestank standhalten.

„Scheiß auf Haselnuss und Tanne“, sagte meine Frau und deutete wie vorher mit ihrem Kinn zu Jannettes Balkon hin, „was ist mit der Birke?“

„Schon ein schönes Hartholz“, sagte ich, „aber zu wenig Gabelungen im Baum, und außerdem kommst du auf so eine Birke als Kind schlecht hoch.“

„Bin kein Kind“, sagte meine Frau.

„Als Erwachsener auch nicht“, ergänzte ich.

„Na ja“, sagte meine Frau, und ihr Kinn machte einen Halbkreis und deutete jetzt auf die Tonne. „Lieber noch als so etwas werde ich von einer Steinschleuder erlegt, ob das nun Haselnuss ist oder sonst was.“

Ich nickte. „Wie gut, dass Geruch vergänglich ist.“

„Das soll einer aushalten“, sagte meine Frau, „hoffentlich kommt die Polizei jetzt bald.“

„Die werden’s wohl auch aushalten müssen“, sagte ich, „sollen wir noch mal anrufen?“

„Lass mich das jetzt mal machen.“ Sie nahm mir das Handtelefon ab, drückte auf die Wahlwiederholung und ging ein paar Meter weg von mir. Das macht sie immer so, wenn sie telefoniert. Weil sie dann besser reden kann. Wenig später kam sie wieder. „Hast du’s mitgekriegt?“

„Nichts hab ich mitgekriegt, du warst zu weit weg.“

Sie nickte. „Also die Polizei ist unterwegs und müsste gleich da sein, und die korrekte Nummer von denen ist die 110.“ Sie gab mir das Telefon wieder. „Und wir sollen nichts anrühren und aufpassen, dass auch sonst niemand etwas anrührt.“

Ich nickte jetzt ebenfalls. „Das haben sie mir vorher auch schon gesagt.“

„Aha“, sagte meine Frau, „und, hast du aufgepasst?“ Ich sagte nichts, nahm das Telefon und speicherte die 110 ab, unter Polizei.

Der Kommissar, der dann kam, sah knackig aus. Ich stehe nicht auf knackige Männer, aber meine Frau. Er kam mit einem blauen BMW in die Feuerwehreinfaahrt reingebraust, die sich gegenüber von unserem Haus befindet. Wir konnten das mitverfolgen, durch den ganzen Hausflur hindurch, weil wir die beiden Tore aufgemacht hatten, die von der Straße auf den Hof hinten gehen. Wegen dem üblen Geruch, und damit wir nichts verpassen. Der Kommissar sah mit seinen Jeans und der Jeansjacke aus, als wenn er privat unterwegs wäre, sich Hinterhöfe angucken. Er stieg aus und ging über die Straße und schaute sich erst einmal die Klingelleiste an. Suchte wohl nach Kunz. Die Namen sind schlecht zu lesen, aber es geht schon. Für einen, der Kommissar ist, sollte das kein Problem sein. Er beugte sich näher hin und drückte den Finger auf einen Knopf, auf Kunz wohl. Zwei Sekunden später trat er einen Schritt zurück und sah die Fassade hoch. Dann guckte er zu uns hin. Meine Frau winkte. Er zog an dem Gürtel seiner Jeans und ging auf uns zu, und als er vor uns stand, hakte er seine Daumen in den Gürtel ein.

„Na, dann können wir ja jetzt das Thema Baum endlich beerdigen“, sagte meine Frau. „Oder wollen Sie dazu noch etwas sagen?“ Sie sah den Kommissar an, und der sah mei-

ne Frau an und meinte, dass Bäume für die verschiedensten Sachen wichtig seien. Zum Beispiel, um einen Sarg draus zu machen oder um jemanden dran aufzuhängen. Die müssen wohl immer an so etwas denken. Oder vielleicht wollte er auch nur schnell unser Vertrauen. Kommt her und klinkt sich in unser Gespräch ein wie nichts. Meine Frau hat sich gleich hinter ihn gestellt. Ich glaube wegen seinem Po. Er hat den Zeigefinger an die Nase gelegt und gefragt, ob uns schon schlecht geworden wäre. Ich habe mit einem Kopfnicken auf das Erbrochene gedeutet. Und da hat er in sich reingegluckst und extra tief durchgeatmet und gesagt: „Ach was, wenn man stirbt, ist das auch nur ein anderer Zustand.“ Das kam mir bekannt vor. Aber bevor ich etwas sagen konnte, hatte er sich umgedreht und wollte alles Mögliche wissen. Vor allem von meiner Frau.

„Haben Sie vorher bei uns angerufen?“

Meine Frau nickte. Ich schaltete mich ein. „Wie soll ich Vertrauen zu jemandem haben, wenn ich nicht einmal eine Ahnung habe, wie dem sein Name ist?“

Der Kommissar griff in die Innentasche seiner Jacke und hielt mir seinen Ausweis unter die Nase und sah dabei meine Frau an. Ich machte einen Schritt rückwärts, um den Ausweis lesen zu können. Er war Hauptkommissar und hieß Friedrich Eckert.

„Herr Eckert, eine Visitenkarte hätte es genauso getan.“

Er steckte den Ausweis wieder weg und lächelte meine Frau an. „Sie haben also angerufen und sind demnach Frau und Herr Kunz?“

Meine Frau nickte. Ich hielt ihm mein Handtelefon entgegen. „Die Nummer ist gespeichert.“

Er nahm mir das Gerät ab. „Ist Ihnen etwas aufgefallen, Frau Kunz?“

Sie hätte am liebsten hingelangt an seinen Po. Das hat sie mir nachher erzählt. Sie ist da ganz offen zu mir. Sie lächelte mit Triumph. „Ja.“

Da haben wir es wieder. Eine geschlossene Frage. Soll man nicht machen. Nützt sie gleich aus, so was. Da schleudert sie dir ein Ja oder ein Nein entgegen, aber deine Frage, die kriegst du nicht beantwortet. Den Herrn Hauptkommissar schien das nicht zu stören, er schob die offene Frage gleich hinterher. „Was ist Ihnen aufgefallen?“

Meine Frau heißt Klara. Ich heiße Heinz. Beide heißen wir Kunz. Wie Kunst aber ohne st und mit z hinten. Das ist der

Name von Klaras Familie. Ich habe darauf bestanden, dass wir den nehmen, schon als wir uns kennen gelernt haben. Ich will möglichst wenig mit mir zu tun haben. Wegen meines mangelnden Selbstbewusstseins. Das habe ich von meiner Mutter. Und die hat es von ihrem Vater. Vielleicht wird es ja geschlechterüberkreuzt weitergegeben. Vielleicht hat es auch was mit Erwin und seinen Augen zu tun. Das hat ganz schön Zoff gegeben, damals.

Klara deutete in die Tonne. „Der grinst.“

Tja, jetzt hole ich lieber ein bisschen aus. Also es ist so:

Meine Frau und ich wohnten in München, in Haidhausen, Kellerstraße 15, bei den kaputten Wohnungen. Postleitzahl 81667. Im Hinterhof standen Tonnen für Müll. Wir sind an diesem Oktobermorgen ziemlich früh zu den Tonnen hin, um Müll reinzuschmeißen. Es war Samstag, und ich musste nicht zur Arbeit. Was sich nicht von selber versteht. Ich bin nämlich kein gewöhnlicher Lehrer. Ich arbeite für eine Firma, die im Netzwerkbereich für Mitarbeiter anderer Firmen Unterricht gibt. Da steckt viel Geld drin. Und ich muss oft für die Kurse auch am Wochenende Folien vorbereiten. Folien, die ich dann in den Kursen mit dem Projektor an die Wand schmeiße. Drecksarbeit, sag ich. Du brauchst ewig für eine Folie, wenn du nicht durch und durch Profi bist. Da reicht das Wochenende oft nicht aus. Und dann müssen noch die Nächte ran. Und dann kommt der Chef morgens rein und sagt: *Ich habe mir was überlegt*. Also: Alle noch mal ran mit Teamgeist. Da kannst du schon mal die Tob-sucht kriegen. Aber es war Gott sei Dank gerade ein bisschen Flaute im Geschäft, der Chef im Urlaub und ich hatte den Samstag frei. Es war so zwischen acht und neun Uhr, als wir runtergingen. Richtig früh eigentlich. Ja, und dann lag da der Mensch in der Tonne. Ohne Schuhe. Und tot. Zwischen den ganzen Müllbeuteln. Eine Lösung hatte ihn unkenntlich gemacht.

Der Herr Hauptkommissar winkte ab. „Sie grinsen alle.“

„Ja wieso denn das?“, wollte ich wissen.

„Die Form des Unterkiefers“, erklärte der Herr Hauptkommissar und deutete auf den Schädel, „und die Stellung zum Oberkiefer.“ Ich sah mir den Schädel an. Es war kaum noch Fleisch dran. Beide Zahnreihen waren entblößt. Es fiel mir schwer, das Grinsen auszumachen. „Wenn die Lippen mal weg sind, dann grinsen sie alle“, erläuterte der Herr Hauptkommissar.

„Die sind weg“, bestätigte ich.

„Vielleicht eine Beize?“, vermutete meine Frau.

„Das wird sich bei der gerichtsmedizinischen Untersuchung herausstellen“, sagte der Herr Hauptkommissar, „was ist Ihnen ...“

Er unterbrach sich, beugte sich über die Tonne und holte mit Daumen und Zeigefinger einen Käfer aus dem Gebiß. Der Käfer entwischte ihm und fiel auf das Pflaster. Er lag auf dem Rücken und drehte sich um sich selber. „Im Uhrzeigersinn“, sagte der Herr Hauptkommissar und tippte mit einem Finger auf sein linkes Handgelenk, „aus der Sicht des Betrachters.“ Er trat das Insekt mit einem schnellen Schritt tot. Der Chininpanzer knackte. Er bückte sich, klemmte den Käfer wieder zwischen Daumen und Zeigefinger und betrachtete ihn eine Weile. „Ein Aaskäfer“, erklärte er dann und streckte ihn uns auf seiner offenen Handfläche entgegen, „man erkennt ihn an der ovalen, gestreckten Form des Körpers.“

„Na so was“, sagte meine Frau und tat interessiert. Der Herr Hauptkommissar zog ein Taschentuch aus der Innentasche seiner Jacke, faltete den Käfer da rein und steckte das Couvert weg. „Manchmal hilft es, sich in so ein Insekt hineinzuzusetzen“, erklärte er, „die kennen sich hier am besten aus.“ Er lächelte: „À la Franz Kafka. Ich werde sein Verhalten studieren.“ „Na so was“, wiederholte meine Frau und sah ihn verständnislos an.

„Die Verwandlung“, wusste ich, „erschafft auch nur einen anderen Zustand.“

„Genau“, sagte der Herr Hauptkommissar, „Kafka hat sich in dieses Insekt verwandelt, aber eher für literarische Zwecke.“

„Ach ja natürlich“, sagte meine Frau, „eine schöne Lektüre.“

„Schön?“ Der Herr Hauptkommissar sah sie skeptisch an. „Darüber lässt sich streiten.“

„Anders“, sagte ich.

„Ich habe so einen Käfer mal in Paris gesehen“, warf meine Frau ein, „aber der war schon schön.“

„Es kommt eben immer auf den Umstand drauf an“, sagte der Herr Hauptkommissar. Er deutete auf die Tonne: „Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen?“

„Ihr fehlen die Schuhe“, sagte meine Frau.

Der Herr Hauptkommissar drehte sich um, weil Klara inzwischen wieder hinter seinem Po stand. Er zog das Hemd aus der Hose und sah sie jetzt nicht mehr skeptisch, sondern eher interessiert an. Meine Frau sieht nicht schlecht aus. Als wir uns kennen lernten, da konnte ich es nicht glauben, dass sie mich an sich ranlässt. Das war nach einem japanischen Stummfilm, wo wir die Einzigen im Kino waren.

Ich habe eine hässliche Nase und keine schöne Haut. Entweder hat sich Klara an mich gewöhnt, oder aber sie mag hässliche Nasen. Ich glaube nicht, dass sie sich an mich gewöhnt hat. Eher an die anderen. Ich glaube allerdings auch nicht, dass sie die anderen öfter an sich ranlässt als die Male, von denen sie mir erzählt. Alle zwei Monate etwa wären das dann. Meine Frau ist sehr offen zu mir. Sie sagt, dass sie das braucht. Am Anfang hat mir das mehr ausgemacht als später. Man gewöhnt sich an alles, da kann man echt froh sein. Ins Werkstattkino will sie nicht mehr mit mir. Sie hat eine schöne Nase, eine schöne Haut und noch ein paar andere schöne Einzelheiten. Ja, da stand sie also mit ihrer schönen Nase und allem und dem Herrn Hauptkommissar, und die beiden sahen einander interessiert an, und ich stand auch da und überlegte, wie sie es wohl anstellen würde. Vielleicht auf der Wache besuchen und dann was ausmachen? Oder ohne was auszumachen und gleich im Büro?

Friedrich Eckert senkte jetzt endlich seinen Blick und sah zu seinen Schuhen runter, wie um sicherzustellen, dass da noch alles in Ordnung war. Er trug Turnschuhe, wobei ich eher Stiefel aus Leder und mit Absatz bei ihm vermutet hätte. Die hätten gut zu seinem Gürtel und dem ganzen Jeansstoff gepasst.

„Sie finden das wohl seltsam, dass der Tote ohne Schuhe in der Tonne liegt?“ Er hob seinen Blick und sah wieder die Frau an. Sie kniff die Augen zusammen. „Ja aber klar, wer steigt denn schon ohne Schuhe in eine Tonne?“ Der Herr Hauptkommissar kniff jetzt auch ein Auge zu, das rechte. „Wohl niemand, und noch dazu in dem Zustand.“

Wir sagten eine Weile nichts und dachten über das, was gesagt worden war, nach. Dann sagte meine Frau: „Mein Mann hat mit so etwas auch schon zu tun gehabt.“

Der Herr Hauptkommissar sah mich fragend an.

„Ich habe unseren Schrank abgebeizt“, erklärte ich, „eine Heidenarbeit war das.“

Meine Frau deutete mit dem Finger auf mich. „Da ist er mächtig stolz drauf.“

„Ist aber auch schön geworden“, sagte ich.

„Und den Teppich hat er dabei ruiniert“, erklärte meine Frau und zeigte noch einmal mit dem Finger auf mich.

„Haben Sie die Beize noch?“, wollte der Herr Hauptkommissar wissen.

„Nein“, sagte ich.

„Doch“, sagte meine Frau, „ich glaube im Keller ist noch was.“

„Das hab ich doch auf den Sondermüll.“

„Hast du nicht“, widersprach meine Frau, „weil die es auch nicht haben wollten.“

„Wer will das schon“, sagte der Herr Hauptkommissar und guckte in die Tonne. „Ist ihr Kellerabteil abgesperrt?“

„Nein“, sagte meine Frau, „da kann jeder rein und raus, wie er will.“

„Bewahren Sie die Beize auf“, sagte der Herr Hauptkommissar, „wenn sie noch da ist.“

Meine Frau nickte. Dann deutete sie abermals in die Tonne und fasste ihre Erkenntnis zusammen. „Wir können also davon ausgehen, dass niemand ohne Schuhe in eine Tonne steigt.“

„Und in dem Zustand schon gleich gar nicht“, ergänzte der Herr Hauptkommissar.

„Eben, und wo tragen *Sie* keine Schuhe?“

Der Herr Hauptkommissar überlegte nicht lange. „Im Schwimmbad zum Beispiel.“

Meine Frau schüttelte den Kopf. „Der Tote hatte Hosen an und Socken und war wohl kaum vorher im Schwimmbad gewesen. Also?“

Der Herr Hauptkommissar sah in die Tonne und zog seine Augenbrauen hoch. Im rechten Auge waren ein paar Adern geplatzt. „Wieso hatte der Tote denn Hosen an, bittschön?“

Der Einwand war, fand ich, berechtigt. Oberhalb von den Füßen war eigentlich nichts zu erkennen. Grad mal vielleicht, dass es ein Mensch war, um den es sich handelte. Bloß die Füße, die waren mit Socken dran. Der Rest eher Knochen und Reste von Fleisch. Meine Frau hielt den Atem

an, beugte sich über die Tonne und deutete auf die Mitte von den Knochen.

„Haben Sie denn vielleicht schon mal einen Gürtel ohne Hosen getragen?“

Tatsächlich, jetzt sah ich es auch. Und der Herr Hauptkommissar auch. Da steckte eine Gürtelschnalle zwischen den Knochen fest. Aus Metall.

Der Herr Hauptkommissar deutete jetzt ebenfalls hin. „Eine Gürtelschnalle.“

Ich nickte und deutete mit. „Und was für eine.“ Das Metall war unversehrt. Und das Interessante war das Emblem von der Schnalle.

Der Herr Hauptkommissar schnalzte mit der Zunge. „Sieh mal einer an.“

Und meine Frau: „Der deutsche Reichsadler ist das, wie unschön.“

„Der deutsche Reichsadler“, wiederholte der Herr Hauptkommissar und sah mit einem Blick auf die Schnalle, der auf eine Eingebung wartete. Dann drehte er sich zu uns um. „Das ist ein wichtiges Indiz.“ Meine Frau nickte. Ich wartete auf mehr. „Haben Sie diese Schnalle schon einmal gesehen?“, fragte er. Sein Blick änderte sich. Er sah von einem zum anderen. Er fixierte unsere Gesichter. Er wollte unsere Reaktion nicht verpassen.

„Nein“, sagte meine Frau ohne zu zögern, „sonst hätte ich Ihnen das gesagt.“

Ich guckte noch einmal genauer auf die Schnalle. „Auf dem Flohmarkt“, sagte ich schließlich, „aber das bringt wohl nichts.“

„In Paris?“, ergänzte der Herr Hauptkommissar. „Sie haben Recht. Das bringt nichts. Auf Flohmärkten ist so etwas alltäglich.“

Und dann gab meine Frau ohne Vorwarnung ein komisches Geräusch von sich. Es hörte sich nach Triumph an. Gleichzeitig tat sie einen so heftigen Schritt auf die Tonne zu, dass sie mich zur Seite stieß. Sie deutete abermals auf die Schnalle. Der Reichsadler streckte uns seine roten Klauen entgegen. Über seinem Kopf schwebte eine goldene Krone.

„Der deutsche Reichsadler“, sagte ich, „auf jedem Flohmarkt zu Hause.“

Klaras Zeigefinger reckte sich dem Emblem entgegen. Dann erkannte ich, wo meine Frau tatsächlich hindeutete,

und auch der Herr Hauptkommissar hatte es erkannt. Die linke Hand der Leiche lag neben der Schnalle, halb verborgen von einer Melonenschale, aber wenn man sich etwas vorbeugte, dann konnte man sehen, dass ihr der Ringfinger fehlte.

„Da fehlt der Ringfinger“, kommentierte der Herr Hauptkommissar, „und somit auch der Ring, falls die Person einen getragen hat.“

Bei meiner Frau wiederholte sich das Geräusch. Dann sagte sie: „Hat sie wohl, sonst hätte der Mörder keinen Grund gehabt, ihn abzuschneiden.“

„Vielleicht hat der Finger sich aufgelöst oder abgelöst und liegt irgendwo im Rest vom Müll“, überlegte der Herr Hauptkommissar.

„Der ist abgeschnitten“, beharrte meine Frau.

„Das werden die Gerichtsmediziner feststellen“, sagte der Herr Hauptkommissar.

„Der Mörder hat ihn abgeschnitten“, beharrte meine Frau.

„In dem Fall war der Ring wohl festgewachsen“, lenkte der Herr Hauptkommissar ein, „und der Mörder hat ihn nicht runter bekommen.“

„Er hat die Identifikation zu vertuschen versucht“, stellte ich fest.

„Und dabei die Gürtelschnalle vergessen“, ergänzte der Herr Hauptkommissar.

„Ja“, sagte meine Frau, „so ist das wohl.“ Dann sagten wir eine Weile nichts und dachten abermals über das, was gesagt worden war, nach. Der Herr Hauptkommissar sah so aus, als würde er wieder auf eine Eingebung warten. Meine Frau trat einen Schritt zurück.

„Wenn man jetzt einmal von der Schnalle auf die Gesinnung schließt“, brach ich nach einer Weile das Schweigen und guckte nun meinerseits auf die Reaktion in dem Gesicht des Herrn Hauptkommissars, „da gibt es schon jemanden hier im Haus, der so eine Schnalle tragen könnte.“

Er sah mich scharf an. Meine Frau nickte. „Du meinst den Hollermann.“

„Ich meine den Hollermann“, bestätigte ich, „und grinsen tut der auch wie Sau.“

„Aber Heinz“, sagte meine Frau und nickte mit ihrem Kinn zu der Tonne hin, „das tun sie doch alle in dem Zustand.“

„Na“, sagte ich, „der tut das auch in anderen Zuständen.“
„Wo wohnt der?“, wollte der Herr Hauptkommissar wissen.

„Vorderhaus, zweiter Stock links“, erklärte ich ihm.

„Aha“, bemerkte er, „Sie sind ja mit den Wohnverhältnissen bestens vertraut.“

„Wir wohnen schon lange hier, und außerdem ist es mein Beruf, mir Sachen zu merken.“

„So was merkt er sich gerne“, sagte meine Frau und zeigte schon wieder mit dem Finger auf mich.

„Also gut“, sagte der Herr Hauptkommissar, „wir werden den Herrn überprüfen.“

„Vielleicht ist er es ja“, warf meine Frau ein, „und dann haben Sie zumindest einmal die Leiche.“

„Dann haben wir die Leiche identifiziert“, korrigierte der Herr Hauptkommissar, „aber das darf man nicht überbewerten.“

„Die Identifikation?“, hakte ich nach.

„Den Zusammenhang zwischen Gesinnung und Leiche“, erklärte der Herr Hauptkommissar, „Sie glauben gar nicht, wie viele Rechtsgesinnte es in unserer Gesellschaft gibt.“

Meine Frau sah ihn erstaunt an. „Sie meinen, da liegt halb München in der Tonne?“

„So ungefähr“, bestätigte der Herr Hauptkommissar, legte einen Zeigefinger an die Nase und lachte, „und die andere Hälfte kriegt Atemnot.“ Klara lachte mit. Dann umrundete sie den Herrn Hauptkommissar, blieb hinter ihm stehen und deutete abermals auf die Füße des Toten. „Also, wo sonst außer im Schwimmbad trägt man keine Schuhe?“

Der Herr Hauptkommissar sah ihrem Zeigefinger hinterher und nickte. „Zu Hause?“ Jetzt wär’s fast passiert. Sie holte mit der rechten Hand aus und hieb ihm dann doch bloß auf die Schulter. „Herr Hauptkommissar, er wurde zu Hause ermordet und dann hierher geschafft.“ Ich sah Respekt in dem Blick von dem Herrn Hauptkommissar. Aber den wollte er nicht zugeben. Er drehte sich zu meiner Frau hin und kam noch einmal auf die Gürtelschnalle zu sprechen. Und jetzt wurde er unsachlich, wenn du mich fragst. „Eine Gürtelschnalle“, sagte er, „kann weit mehr Funktionen haben als die, Hosen zusammenzuhalten.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten: „Der symbolische Charakter.“ Er

langte mit einer Hand in seinen Schritt. „Direkt über den Genitalien sitzt die, die Schnalle.“

Der deutsche Reichsadler über den Genitalien. Ich sah in seine Körpermitte. Das offene Hemd verbarg Gürtel und Schnalle. Der Herr Hauptkommissar ignorierte meinen Blick, nahm die Hand wieder weg und deutete auf die Füße von dem Toten. „Und wenn ihm jemand die Schuhe ausgezogen hat?“ Meine Frau war sich sicher. „Warum denn das?“ Der Herr Hauptkommissar war sich unsicher. Ich hatte den Eindruck, dass er um sein Revier rang. „Na ja ...“ Meine Frau ging schon wieder um ihn rum. „Sie meinen, wir müssten jetzt nur die Schuhe finden, und da steht dann der Mörder drin?“

Ich glaube, das war der Augenblick, wo meine Frau die Grenze zu dem Revier übertreten hat. Der Herr Hauptkommissar zog am Gürtel seine Jeans hoch und straffte seinen Körper. „Blödsinn, so was.“ Er sah jetzt streng drein, aber auch wieder sachlich. „Und außerdem, wer sagt denn hier etwas von Mord?!“ Klara hielt noch mal die Luft an, beugte sich über die Tonne und fixierte dann den Herrn Hauptkommissar. „Unfall, hä?“ Der Herr Hauptkommissar ignorierte die Äußerung und wandte sich an jemanden, der eben in Zivil gekommen war und auch rumstand. „Also Schliwowitz, machen Sie mal Fotos und durchsuchen Sie dann die Tonne.“ Er zog ein Kärtchen aus der Innentasche von seiner Jeansjacke und gab es meiner Frau. „Wenn Ihnen noch etwas auffällt oder einfällt oder auch Ihrem Angetrauten, dann rufen Sie mich an oder kommen gleich vorbei. Ansonsten sind Sie jetzt entlassen.“

Entlassen. Er war jetzt förmlich. Und wurde wieder ganz schnell freundlich. Das hatte wohl mit seiner Profession zu tun. Er machte eine Verbeugung zu Klara hin. Das hat er wohl gespürt, dass sie auf Verbeugung scharf ist. Und dann kam mir der Verdacht: Der kam aus Wien. Hatte irgendwo deutsch gelernt, zwischen München und Wien. Ich streckte ihm meine Hand entgegen. „Mein Handtelefon, bitte.“ Er gab es mir und sah dabei meine Frau an. „Ach ja, natürlich.“ Meine Frau guckte auf das Kärtchen. „Ist ja nicht weit.“ Friedrich Eckert nickte. „Wenn wir in dem Fall nicht weiterkommen, dann komme ich noch mal.“

Der Schlawiner. Jetzt hätte mich schon interessiert, wie er das meinte. Vielleicht hatte ihn meine Frau mit ihrem Scharfsinn überzeugt. Dass er beruflich ihren Rat wollte.

Oder er würde noch mal aus Routine kommen. Alles noch mal abklopfen und dann Schlüsse ziehen. Eines war für mich damals schon klar: dass er noch mal kommt.